Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Herausgeber: Association suisse de littérature générale et comparée

Band: - (2000)

Heft: 31: Eros & Literatur = Éros & littérature

Artikel: Goethe und die Verwandlungen des Eros

Autor: Söring, Jürgen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jürgen Söring

Goethe und die Verwandlungen des Eros

I

Das Goethe-Jahr ist überstanden, meine Damen und Herren. Da mag es, wenn auch nicht 'ziemlich', so doch "erlaubt" sein[1], das mehr oder weniger pflichtgemässe Gedenken, der Neigung folgend, gleichsam in ein 'Satyrspiel' ausklingen zu lassen, das schon im dorischen Korinth (wohin wir übrigens zurückkehren werden) aus "rituellen Tänzen von Fruchtbarkeitsdämonen" entwickelt wurde, deren kurzer, manche meinen: zu kurzer "Schurz" Werkzeuge sehen liess[2], die der Prüderie zumal christlich getönter Gemüter vielfach bis heute als – im Wortsinn – anstössig gelten. Dem entgegen möchte ich heute mit Ihnen einen unbefangenen Blick auf den 'kurz geschürzten' Goethe riskieren, allerdings mit dem Versprechen, Sie gegen Ende aus solchen 'mittleren Regionen' auch wieder in die "höhern Sphären" zu entführen[3].

Das Thema meines Vortrags habe ich mir dabei von dem Panerotiker Richard Dehmel vorgeben lassen, dessen 1907 unter dem Titel *Die Verwandlungen der Venus* erschienener Gedichtzyklus Aspekte und Varianten der körperlichen, seelischen und spirituellen Liebe von der *Venus Primitiva* über die *Venus Bestia* und *Perversa* bis hin zur *Venus Mystica* oder *Metaphysica* poetisch durchdekliniert[4]. Daraus folgt für mein Vorhaben eine erste Beschränkung: Ich werde weder enzy-

1 Goethe, *Torquato Tasso*, V. 1006.
2 Konrad Ziegler, Walter Sontheimer (Hg.), *Der Kleine Pauly,* Bd. 4, 1573f.
3 Goethe, *Faust*, vor V. 11890 u. V. 12094.
4 Richard Dehmel, "Die Verwandlungen der Venus", *Gesammelte Werke,* Berlin, 1913, Bd. I., S. 255-352.

klopädisch über *Goethes Liebesleben* sprechen[5], noch in des Dichters *vita sexualis* herumschnüffeln[6]. Darüber mögen diejenigen handeln, in deren besondere Kompetenz die Diagnose der für Goethe vermuteten Symptomatik von Erektionsschwierigkeiten bzw. vorzeitigen Samenergüssen fällt[7]. Abgesehen davon, dass es zu solchen 'Pannen' nach der Begegnung mit seinem "Bettschatz" nicht mehr gekommen zu sein scheint, wenn wir dem Schlosser Spangenberg trauen dürfen, der Goethe kaum grundlos die wiederholte Reparatur seiner Liegestatt mit den Vermerken in Rechnung gestellt hat: "ein Neu gebrochenes Bette beschlagen [...] noch ein Neu Bette beschlagen zum unterschieben"[8]. Auch bin ich nicht gesonnen, über 'Goethe und die Frauen' zu handeln, wozu die berufenere Sigrid Damm mit ihrer "Recherche" über *Christiane und Goethe* inzwischen einen ebenso fesselnden wie termin- und konjunkturgerechten Beitrag geleistet hat[9].

Demgegenüber möchte ich mich auf das literarische Werk konzentrieren, so sehr Goethe selber der Erkundung des Zusammenhangs von Werk und Leben mit seinen autobiographischen Schriften vorgearbeitet hat. Dass ein im Horizont des neuzeitlichen Individualismus hervorgebrachtes *oeuvre* immer auch Lebenserfahrungen seines Autors artikuliert, ist im übrigen eine so offenkundige Banalität, dass ich sie auf sich beruhen lasse. Und zwar nicht zuletzt deswegen, weil das Werk selber in bezug auf das gewählte Thema so viele pikante Einblicke gewährt, dass auch die *curiositas*, d.h. die unschickliche Neugier, hinreichend auf ihre Kosten kommt.

Denn was das Erotische angeht, so lassen wir uns fast ausnahmslos alle entzücken, bezaubern, bestricken und bannen; mit einem – in der Goethezeit eingeführten – Wort: faszinieren, wobei die Etymologie dieses Wortes (wahrscheinlich

5 Wilhelm Bode, *Goethes Liebesleben*, 1914. Nachdruck: Bern 1970.

6 Das ist das Privileg des Kammerdieners, der "auch was gelten (will)", indem er sich durch Indiskretionen schadlos hält. Vgl. Goethe, dtv-*GA* (= Artemis), Bd. 3, S. 151 (künftig = *GA*, mit Band- und Seitenzahl).

7 K.R. Eissler, *Goethe. Eine psychoanalytische Studie. 1775-1786*, 2 Bde. München, 1987.

8 *GSA* 34, Bd. VIII, 3.

9 Sigrid Damm, *Christiane und Goethe*, Frankfurt a. M. und Leipzig 1998.

nicht mehr für alle) durchschimmern lässt, dass das auf geheimnisvolle Weise Anziehende und Fesselnde des Faszinierenden vermutlich einen sexuellen Ursprung hat, insofern *fascinum* der lateinische Name für das *membrum virile* ist. Die 'Faszination' literarischer Werke beruht womöglich nicht nur darauf, dass Erotisches einer ihrer zentralen Gegenstände, sondern dass Eros das *poetologische* Prinzip schlechthin ist, wofür ich jetzt von Hesiod über Platon bis zu Freud und Bataille eine Galerie von Zeugen aufbieten könnte[10]. Darunter zweifellos auch Goethe, für den Eros, *Liebe* eines jener *Urworte* zur Bezeichnung einer Lebensmacht war, die – dem Dichter zufolge – alles umgreift, "was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei nur denken möchte"[11]; und zwar in Varianten, Spielarten und Konfigurationen, die beinahe alle menschenmöglichen Aspekte des Eros poetisch zur Geltung bringen und damit zugleich auch gelten lassen.

Diese Lebensmacht bestimmt sein Schaffen in einem solchen Ausmass, dass ich mich ein weiteres Mal beschränken und eine Auswahl treffen muss, so schwer es mir fällt, auf die Belege aus Roman und Drama zu verzichten. Auch den *Faust* lasse ich – mit wenigen Ausnahmen – beiseite, obwohl allein dieses Weltgedicht die 'Verwandlungen des Eros' in horizontaler Breite ebenso wie in äusserster vertikaler Erstreckung durchspielt: Von der hingebungsvollen Liebe Gretchens bis zur homoerotischen Anwandlung durch jene "absurde Liebschaft", die Mephisto zuletzt um den Lohn seiner Bemühungen bringt[12]; vom "sakramentalen Afterkuss", der dem Satan in den *Paralipomena* zur nordischen Walpurgisnacht bei Gelegenheit einer schwarzen Messe als höchste Form der Huldi-

10 Da die Literatur hierzu Legion ist, halte man sich an die Überblicksdarstellungen in den allgemeinen Enzyklopädien unter Stichworten wie Eros, Erotik, erotische Literatur, Erotisme usw. Vgl. ausserdem den nach Antike, Mittelalter und Neuzeit differenzierenden Artikel *Sexualität/Liebe*, in: P. Dinzelbacher (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte.* Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1993, S. 54-103.

11 Goethe, *Urworte. Orphisch*, in: *GA 31*, S. 206-209; hier S. 208.

12 Goethe, *Faust*, V. 11838f.

gung dargebracht wird[13], bis zur "schäumende(n) Gottes-Lust" des *Pater extaticus* in der Schluss-Szene des zweiten Teils[14].

Daraus folgt mit einer dritten Einschränkung: Wenn ich schon nicht den vollen Kreis der dichterischen Erscheinungsformen des Eros ausschreiten kann, so möchte ich doch wenigstens einige Ansichten seiner "Umgestaltung"[15] zu einem imaginären Gedicht-Kranz flechten, der uns eine lebendige Vorstellung von Radius, Umfang und Spannweite des Goetheschen Genius geben soll.

II

Ich beginne mit einem Gedicht, das Ihnen allen vertraut und möglicherweise gerade deswegen unbekannt geblieben ist. Ich meine den *Erlkönig*. Was ist das für ein merkwürdiger Hergang, der da 'mit kühnem Wurf' erzählt wird?[16] Angeregt, wie man weiss, durch eine dänische Volksballade, die ebenfalls "eine Verführung", und zwar folgenden Inhalts zum "Thema" hat: "Am Vorabend seiner Hochzeit reitet Herr Oluf übers Land, um Hochzeits(gäste) aufzubieten. Erlkönigs Tochter lädt ihn 'in den Reihen'" und verlockt ihn mit kostbaren Geschenken zum Tanz. Da er sich standhaft weigert, "wird er zu 'Seuch und Krankheit' verflucht und 'auf sein Herz' geschlagen. Die Schlussworte der Ballade" vermelden lakonisch: "und er war todt"[17].

Gerade weil die Übereinstimmungen mit Goethe so auffällig sind, stechen die Abweichungen von seinem Prätext um so stärker ins Auge. Goethe ändert die Figuren der Handlung: Objekt der Begierde ist nicht mehr ein ausgewachsener Ritter, sondern ein heranwachsender Knabe, und Subjekt des Begeh-

13 Goethe, *Faust*, hg. v. Albrecht Schöne, Darmstadt, 1999, Bd. I, S. 552ff. sowie Bd. II, S. 344 u. S. 124 (künftig = *Sch I* oder *II* mit Seitenzahl).
14 Goethe, *Faust*, V. 11857.
15 Ebd., V. 6287.
16 Bernd Witte et al. (Hg.): *Goethe-Handbuch*, Stuttgart, Metzler, 1996-98, S. 213 (künftig = *HB* mit Seitenzahl).
17 Vgl. auch Achim v. Arnim und Clemens Brentano, *Des Knaben Wunderhorn.*, Frankfurt a. M., 1984 (= it 85), S. 191f.

rens ist nicht Erlkönigs Tochter, sondern der Erlkönig selber. Daraus folgt alles weitere. Anders als im Prätext macht das Gefälle zwischen Erlkönig und Knabe offenbar einen – die Konfiguration erweiternden – Beistand nötig: den Vater, der seinen Sohn, wenn auch vergeblich, zu schützen, zu bergen und in Sicherheit zu bringen sucht. Nicht zuletzt dadurch wird der späte Ritt "durch Nacht und Wind", der im Prätext noch einem bestimmten Zweck galt, zu einer Hetzjagd auf Leben und Tod, wie sie Franz Schubert auf bezwingende Weise in Töne gesetzt hat.

Aber vor wem und wovor genau sind Vater und Sohn auf der Flucht? Wer oder was ist dieser Erlkönig, dessen nebelhaftes Auftauchen nicht nur von 'bangen' Gefühlen begleitet, sondern, immer deutlichere Gestalt annehmend, als eine Bedrohung und Gefährdung erfahren wird, die alle Abwehrkräfte in Gang setzt? Die Forschung sagt: ein Elementargeist, ein Naturdämon. Wir sagen ergänzend: er verkörpert "unser gesamtes Triebleben", das aber heisst: den Anspruch einer Naturgewalt, deren "Wille zur Macht"[18] hier zufällig als homosexuelles Begehren manifest wird; so wenig solche behelfsmässigen Einteilungen der Goethezeit (wie der unseren) angemessen sein mögen. Dem Umstand, dass der Erlkönig auch "Töchter" hat, entnehmen wir jedenfalls, dass er als Naturdämon in seiner Triebrichtung und Objektwahl keineswegs determiniert, vielmehr polymorph veranlagt ist, und das 'von Natur' aus: physei! Was so viel bedeutet, dass alle Restriktionen oder Vorschriften auf diesem Felde allein auf Gewohnheit und Satzung beruhen. Die aber *wechseln* jeweils nach Kulturkreis, Moral, sozialem Kontext oder vernünftiger Einsicht, während physiologisch begründete Bedürfnisse *dauern* und allein auf Befriedigung, gleichviel durch welches Mittel, drängen (ohne damit in die mechanistischen Präokkupationen eines veralteten Triebkonzepts zurückfallen zu wollen).

Unser Knabe wird also vom Andrang einer indifferenten Naturmacht überwältigt, von der zumindest er eine sehr bildkräftige Vorstellung hat, die indes der auf Rationalisierung

18 Friedrich Nietzsche, *Werke in drei Bänden,* hg. v. Karl Schlechta, Darmstadt, WBD, Bd. II, S. 601.

getrimmte Vater nicht wahrnehmen kann oder wahrnehmen will. Diese Macht artikuliert sich im Gedicht als sexuelle Verführung, für die der Knabe bereits empfänglich sein muss, wie sein Wahrnehmungserlebnis unmissverständlich zeigt. Sie wird in drei Annäherungsschritten wirksam, die die eigentliche Absicht zunächst noch verschleiern: 1) Verlockung durch Geschenke ("Meine Mutter hat manch gülden Gewand"); 2) Aufforderung zum Tanz ("Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn") und 3) offene Liebeserklärung und Drohung ("Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt; / Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt")!

Der Ausgang, meine Damen und Herren, ist bekannt. "Im Lichte des deutschen Strafrechts" betrachtet[19], erfüllt der Erlkönig den Tatbestand der schweren pädophilen Notzucht mit Todesfolge (noch dazu in homosexueller Variante), wofür er mit "Freiheitsstrafe nicht unter zehn Jahren" oder gar lebenslanger Wegschliessung rechnen müsste[20]: Ein Sachverhalt, der das Gedicht als Schullektüre auf den ersten Blick wenig geeignet erscheinen lässt; dafür auf den zweiten Blick um so mehr. Denn worum geht es?

Es geht um die elementare Erfahrung des Eros, der als geschlechtliche Triebregung mit Naturgewalt in die Existenz des heranwachsenden Knaben einbricht, wovor dieser natürlicherweise Schutz sucht, und zwar bei seinem Vater, der jedoch mit den Augen seines Sohnes nicht mehr sehen will oder kann, weil er die potentielle Gefährdung durch den erwachenden Trieb im Interesse seiner Selbstbehauptung längst zurechtgebogen, verleugnet oder verdrängt hat. "Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. –", "In dürren Blättern säuselt der Wind. –", "Es scheinen die alten Weiden so grau. –", lauten die beschwichtigenden, darum vom Wesentlichen gerade ablenkenden Interventionen des Vaters.

Wäre es zu gewagt, in diesem Vater eine Figuration jener Instanz zu vermuten, die Sigmund Freud "Über-Ich" genannt hat? Dann wäre, psychoanalytischer Allegorese zufolge, der

19 Ernst von Pidde, *Richard Wagners "Ring des Nibelungen" im Lichte des deutschen Strafrechts*, Hamburg, 1979.

20 *StGB*, § 178.

Knabe eine Figuration des (werdenden) "Ichs", das zwischen zwei entgegengesetzten Geltungsansprüchen: zwischen dem Vater und dem Erlkönig als einer Figuration des "Es"[21], d.h. seinem Gewissen und dem unbewussten Begehren aufgerieben würde, woraus als Werkintention der Ballade herzuleiten wäre, dass die Abwehr der natürlichen Triebansprüche dem Ich als (Selbst-)Zerstörung widerfahren kann, wenn sie nicht – harmloser – zur Ursache der Entwicklung von Neurosen wird. Die Frage, ob sich die Katastrophe bei Willfährigkeit, Zulassung oder zumindest Anerkennung jener Macht hätte vermeiden lassen, ist daher nicht ganz müssig.

Wir halten jedoch fest: Mit Eros, so wie er uns hier begegnet, ist nicht zu spassen. Er ist ein Gewalthaber. Das erotische Verhältnis ist auch ein Gewaltverhältnis, vor dessen elementarer Kraft der Destruktion manchmal keine Zuflucht bleibt. Davon legt ein anderes Gedicht, dass Ihnen noch vertrauter sein mag, irritierendes Zeugnis ab: das *Heidenröslein!*

Die Konstellation dieses Liedes ist dem *Erlkönig* ähnlich: Anblick und Liebreiz der 'jungen, morgenschönen' Blume wecken das Begehren des Knaben, das er sogleich unter Gewaltandrohung zu befriedigen wünscht ("Knabe sprach: ich breche dich"); nur dass sich an diese Rede – und im Unterschied zu der besinnungslosen Flucht von Vater und Sohn im *Erlkönig* – "die drohende Widerrede des Rösleins" anschliesst[22] ("Röslein sprach: ich steche dich, / Dass du ewig denkst an mich, / Und ich will's nicht leiden")!

Aller beherzten Gegenwehr zum Trotz ist auch hier der Ausgang (die Defloration) nur zu bekannt. Deshalb kurz und bündig: Die erotische Zweideutigkeit der – zumal im Volkslied weit verbreiteten – "zentralen Metapher" des Gedichts (das Brechen der Rose) ist natürlich immer schon erkannt und zutreffend so kommentiert worden, dass "hier die Geschichte einer Vergewaltigung geboten" werde[23].

Um die Werkintention der – offenbar im Wettbewerb mit Herder ebenfalls unter Rückgriff auf einen Prätext entstande-

21 Sigmund Freud, *Das Ich und das Es* (1923). *GW*, Bd. 13, London, 1940.
22 *HB* 131.
23 Ebd.

nen – Version Goethes handgreiflich ins Relief zu treiben, rücke ich ein Beispiel aus der von A.W. von Zuccalmaglio herausgegebenen zweibändigen Sammlung *Deutscher Volkslieder mit ihren Original-Weisen* ein, von denen Johannes Brahms eine Vielzahl auf wunderbare Weise bearbeitet und 1894 veröffentlicht hat. So auch die Nr. 2 seiner Auswahl:

Erlaube mir, feins Mädchen, in den Garten zu gehn,
Dass ich dort mag schauen, wie die Rosen so schön.
Erlaube sie zu brechen, es ist die höchste Zeit;
Ihre Schönheit, ihr Jugend hat mir mein Herz erfreut[24].

An der Resignation des Burschen in der zweiten und letzten Strophe können wir ablesen, dass seine höflich vorgetragene Bitte vom Mädchen abschlägig beschieden wurde. Was hier wie in anderen Beispielen verblümt, genauer: *sub rosa*, vorgetragen wird, deutet auf einen Umgang der Geschlechter mit einander, vor dessen gewaltfreier Behutsamkeit das brutale Vorgehen des Knaben bei Goethe, der ihm – trotz Gegenwehr – die 'Lizenz zum Brechen' (und damit Töten) erteilt, bedenklich absticht ("Und der wilde Knabe brach / s'Röslein auf der Heiden")[25].

Das Röslein, meine Damen und Herren: vom grammatischen Geschlecht her ein Neutrum, wird auf diese Weise zum Ding, zur verfügbaren Sache, die dem Gewalthaber im Interesse *seiner* Lust missbräuchlich ausgeliefert ist.

Ein anderes florales Neutrum, nämlich *Das Veilchen*, dessen betörender Duft durch Mozarts kongeniale Vertonung über den Erdball verbreitet wurde, scheint auf das, was dem *Heidenröslein* als Leid widerfahren ist, geradezu lustvoll erpicht zu sein:

24 Anton Wilhelm. v. Zuccalmaglio (Hg.), *Deutsche Volkslieder mit ihren Original-Weisen,* Berlin, Edition Breitkopf, 1840.

25 Nur im Vorübergehen öffne ich hier für literarhistorisch Interessierte eine Klammer mit dem Hinweis auf Herders Gedicht *Die Blüte* von 1771, dessen moralisch-didaktischer Ton in der Wendung zum Ausdruck kommt: "Brich nicht, o Knabe, nicht zu früh / Der Hoffnung süsse Blüte"! In: *Der junge Goethe in seiner Zeit,* hg. v. Karl Eibl u.a., Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1998, Bd. II, S. 534f.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen; wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füssen doch[26].

Gewiss hat auch Mozart unter der Oberfläche schäferlicher Rokokotändelei den "tragischen Gehalt" des Gedichts erspürt. Ob hier aber "das Sterben einer bescheidenen Blüte zum gültigen dichterischen Symbol demütig leidender Liebe gemacht wird", wie *Reclams Liedführer* befinden zu können meint, will mir fraglich scheinen.

Ein Wortspiel, das ich mir, seiner Suggestionskraft wegen, nicht verkneifen kann, soll uns auf die Sprünge helfen. Der "seit dem 16. Jh. bezeugte (deutsche) Blumenname" ist "aus *lat.* viola [...] entlehnt"[27], was ich, vermittelt durch frz. *violette*, für diejenigen, die am 'gleitenden Spiel der Signifikanten' Gefallen haben, mit *viol* = Vergewaltigung und *violence* = Gewalttätigkeit kurzschliesse! Denn Gewalt, tödliche Gewalt,

26 Goethe, *Werke*, Jubiläumsausgabe, Darmstadt, 1998. Erster Band (*Gedichte. West-östlicher Divan*), hg. v. H. Birus u. K. Eibl. Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1998, S. 112 (künftig = *W* mit Seitenzahl). Ich lese "san*k*"!

27 *Duden, Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Bibliographisches Institut Mannheim, Wien, Zürich, 1963, S. 735.

wird auch in diesem Goethe-Gedicht, wenngleich unbewusst, dafür mit Zustimmung ausgeübt.

Wenn wir nunmehr – und zugleich im Blick auf die 'Verwandlungen des Eros' – *Heidenröslein* und *Das Veilchen* als komplementäre Texte lesen, dann scheinen beide Gedichte 'durch die Blume', also latent, ein sado-masochistisches Syndrom zu behandeln: Der Knabe will dem, was ihn anzieht und "mit vielen Freuden" erfüllt, im Interesse des eigenen Lustgewinns Schmerz zufügen und Gewalt antun – gegen den manifesten Willen seines Opfers. Umgekehrt will das 'unbekannte' Veilchen "abgepflückt", d.h. (in lesbischer Variante?) 'erkannt' werden. Statt dessen wird es von der unachtsamen Schäferin 'ertreten' und – "freut sich noch": saugt also sterbend Befriedigung aus der Zufügung von Leiden!

III

Damit wollen wir die literarische Botanik auf sich beruhen lassen und uns dem Mythos, freilich einem umgedeuteten Mythos: *Ganymed* nämlich, zuwenden: Einer Hymne, meine Damen und Herren, deren – bis zur Auflösung der Syntax gesteigerter – poetischer Schwung der genaue Reflex eines ek-statischen Begehrens ist, das nicht nur den Unterschied der Geschlechter aufhebt, sondern Differenz überhaupt zum Verschwinden bringt:

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Dass ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.

Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schosse
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen
Alliebender Vater![28]

Es gibt kaum einen sprechenderen Beleg für die von Gottfried Benn geäusserte Meinung, dass Lyrik "ejakulativ" sei[29]. Hier beschwört sie einen Eros, dessen Schmachten, Sehnen, Drängen und Überfliessen alle Schranken zu transzendieren begehrt und in der Hingabe an Gott-Natur höchste Lustlösung findet – gemäss der anderen berühmten Formel aus dem Gedicht *Eins und Alles*: "Sich aufzugeben ist Genuss"[30].

Aber warum wird dieser emphatisch überhöhte Eros von Goethe im Zeichen Ganymeds inszeniert, der im Mythos, sei-

28 *W* 62 (= Fassung von 1789). Kürzer geschürzt wird der Stoff *W* 150: Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel; Jupiter sieht Dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt. Vgl. aber auch *GA* 25 (= *Italienische Reise*. Rom 1786. Zum 18. November), S. 122f., wo Goethe "von einem wunderbaren problematischen Bilde" spricht, welches "den Ganymed vor(stellt), der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuss empfängt. [...] Ich habe es gestern gesehn und muss sagen, dass ich nichts Schöneres kenne als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das andere ist viel restauriert."

29 In: *Der Dichter über sein Werk*, hg. v. E. Lohner, München, 1976, S. 251 (= Benn an Käthe von Porada, Berlin, 21. Juli 1933): eine Auffassung, die in Benns 'hyperämischer', ganz auf den "Wallungswert" spekulierenden "Theorie des Dichtrischen" begründet ist (vgl. ebd. S. 238 = *Epilog und lyrisches Ich* sowie S. 244 = *Zur Problematik des Dichterischen*).

30 *W* 226.

ner ausserordentlichen Schönheit wegen, das Opfer eines 'Kidnapping' durch den Göttervater Zeus wird: Eine wiederum homoerotische Konstellation, die unwillkürlich die Erinnerung an den *Erlkönig* wachruft? Und das um so eher, wenn wir an die Behandlung dieses Motivs durch Rembrandt denken[31], bei dem Ganymed im schreckhaften Widerstreben gegen seine Entführung durch den Adler Jupiters greinend Wasser lässt!

Deshalb wohl hat Karl Eibl gemeint, dass es "irreführend (sei), die Ganymed-Sage zu wichtig zu nehmen, der Titel (nenne) nur eine wohlklingende Assoziation, keineswegs den mythologischen Ganymed als 'Sprecher'"[32]. Eine bedenkliche Einlassung, wie ich meine. Ohne jedoch im gegenwärtigen Zusammenhang präzise klären zu wollen, wer der 'Sprecher' und wer der 'Angesprochene' sei: ein lyrisches Ich als 'persona' des Dichters, der Ganymed als Maske benutzt? Der Frühling als "Geliebter", der das Ich – aktiv werbend – "mit tausendfacher Liebeswonne" bedrängt und, seiner 'unendlichen Schöne' wegen, den Wunsch nach Umarmung weckt? Abgesehen davon also möchte ich den Titel, wie jedes andere Detail grosser Lyrik, ernstnehmen und es mit Albrecht Schöne halten, der in solchen Fällen "gerade die Umformung, die Abweichung vom Vorgegebenen", für "aufschlussreich" hält[33]. Aber in welchem Sinne?

Die Sinn-Richtung der Mythen-Metamorphose wird um so deutlicher, je mehr sie sich vom 'Vorgegebenen' abstösst, ja es, wie hier, sogar ins Gegenteil verkehrt. Denn der Ganymed Goethes widersetzt sich, im Unterschied zum Knaben im *Erlkönig* oder zum *Heidenröslein*, gerade nicht dem Anspruch des 'alliebenden Vaters', sondern strebt freiwillig "hinauf": "Ich komm'! Ich komme!" (wobei wir, in Parenthese sei es vermerkt, den dieser Wendung neuerdings beigelegten Nebensinn wohl noch fernzuhalten haben). Der umgedeutete *Ganymed* willfährt damit einem Begehren, das – pantheistischer All-Einheitslehre gemäss – immer schon *sein* ureigenstes

31 1635. Gemäldegalerie Dresden.
32 *W* 590.
33 *Sch II* 142.

war. Der Konflikt löst sich in einem auf universalen Konsens gestimmten kosmischen Eros auf.

IV

Versuchen wir, nach diesen mythisch-mystischen Exaltationen wieder Tritt zu fassen, und zwar auf einem Terrain, das uns näherliegende Spielarten des Eros auffinden hilft. Als Leitfaden benutze ich dazu den *Prologus* zum *curriculum vitae* eines Anonymus mit dem Titel *Über****. Junius an die Nachkommen*:

So viel wir von ihm zu sagen wissen,
So hat er zuerst in die Windeln geschissen,
Als Kind hat er, zum Trotz uns allen,
Gar manche Löcher in Kopf gefallen,
Als Jüngling hat er sich branlirt,
Und als Student auch renomirt;
Dabey hat er bey guten Sitten
Auch schrecklich an der Krätze gelitten.
Nachdem er von solchen Übeln frey,
Legt er sich ein hübsch Mädchen bey,
Die macht ihm gelegentlich bekannt
Das heilige Holz aus fremdem Land.
Dadurch ward er nun preparirt
Dass Staaten würden durch ihn regiert.
Wie schlecht er gethan, wie schlecht's ihm gegangen
Wird reihenweis nun angefangen[34].

Dieser Lebenslauf liefert Stichworte, die ich im Interesse meiner Zielsetzung aufgreifen, je nach Bedarf ergänzen und mit Hilfe anderer Gedichte illustrieren möchte.

Das erste dieser Stichworte lautet 'branlieren': Ein Tätigkeitswort, das zwar dem frankophonen, nicht aber dem deutschsprachigen Leser geläufig sein dürfte. Wer sich deshalb in Martin Müllers Lexikon *Goethes merkwürdige Wörter* sachkundig machen möchte[35], wird enttäuscht. Dafür hilft Andreas Ammer in der von ihm besorgten Ausgabe von

34 *GA* 3, 100f.
35 Martin Müller, *Goethes merkwürdige Wörter,* Darmstadt, 1999.

Goethes *Erotischen Gedichten* mit dem Hinweis 'masturbieren' aus[36]: mit einer Bezeichnung, die ich nicht schätze, da sie aus lat. *manus* = Hand und *stuprare* = schänden gebildet ist. Es soll hier aber nicht von Selbst-Schändung, sondern von Selbst-Befriedigung die Rede sein: von auto-erotischen Praktiken also, die – trotz ambivalenter Beurteilung – Eingang in Goethes Werk gefunden haben.

Eine besonders kapriziöse Variante, die geradezu akrobatische Fähigkeiten erfordert, findet sich in einem 'zurückgehaltenen' *Venezianischen Eprigramm*, das in den meisten Goethe-Editionen, die es überhaupt abdrucken, eine sogenannte Anstands-Lücke aufweist[37]. Aus Gründen der *bienséance*, meine Damen und Herren, werde ich diese Lücke durch Sie selber füllen lassen. In der Abteilung *Vermischte Gedichte* der Artemis-Ausgabe finden sich – aus dem Nachlass Riemers veröffentlichte – Strophen, deren Schlussvers ich Sie – zugleich als Einübung in die deutsche Reimkunst – zu 'supplieren' bitte:

Und was bleibt denn an dem Leben,
Wenn es alles ging zu Funken,
Wenn die Ehre mit dem Streben
Alles ist im Quark versunken.

Und doch kann dich nichts vernichten,
Wenn Vergänglichem zum Trotze
Willst dein Sehnen ewig richten
Erst zur Flasche, dann zur***[38]

Das Diminutiv des gesuchten Reimwortes ist nun in das folgende Epigramm aus dem 'Bettinen-Zyklus' einzufügen, der "von den erotischen Phantasmagorien eines dichtenden Voyeurs angesichts einer minderjährigen Gauklerin aus einer Strassenartistengruppe in Venedig (handelt)"[39]:

Was ich am meisten besorge: Bettina wird immer geschickter,

36 Andreas Ammer, Goethes *Erotischen Gedichte* Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1991, S. 229 (künftig = *EG*).
37 *W* 598.
38 *GA 3*, 101.
39 *EG* 211f.

Immer beweglicher wird jegliches Gliedchen an ihr;
Endlich bringt sie das Züngelchen noch ins zierliche F...
Spielt mit dem artigen Selbst, achtet die Männer nicht viel[40].

Und was machen die Männer? Welche Möglichkeiten der 'Triebabfuhr' bleiben ihnen in Zeiten, die sexuelle Betätigung nur gestatten, wenn, um Büchners *Woyzeck* zu zitieren, "das Amen drüber gesagt ist"?[41] In einem anderen Epigramm führt der Dichter beredte Klage darüber, dass "der Jüngling" nur die Wahl habe, entweder Hand an sich zu legen oder Gunstgewerblerinnen zu bemühen. Beides hält er für ungesund, weshalb Goethe den Erlöser um ein zweites Erlösungswerk anfleht, für das er sich selber als Apostel und Märtyrer im Interesse der Propaganda einer neuen Heilslehre anbietet, die die Menschen von Zwängen befreit, deren traurig-absurder Ausdruck jenes 1758 in Lausanne erschienene *Tentamen de morbis ex manustupratione* des berüchtigten Dr. Samuel André Tissot ist[42]. Hier das Epigramm:

Sauber hast du dein Volk erlöst durch Wunder und Leiden
Nazarener! Wohin soll es dein Häufchen, wohin?
Leben sollen sie doch und Kinder zeugen doch christlich,
Leider dem früheren Reiz dienet die schädliche Hand.
Will der Jüngling dem Übel entgehn, sich selbst nicht verderben,
Bringet Lais ihm nur brennende Qualen für Lust.
Komm noch einmal herab, du Gott der Schöpfung, und leide,
Komm, erlöse dein Volk von dem gedoppelten Weh!
Tu ein Wunder und reinge die Quellen der Freud und des Lebens
Paulus will ich dir sein, Stephanus, wie du's gebeutst[43].

Auch die unwillkürliche 'Selbstbefleckung' hat Spuren in Goethes Werk hinterlassen, wofür ich zum Beleg folgende Strophe einblende:

40 *GA 3*, 146.
41 *SW 1*, 172, 13.
42 Die 1785 erschienene deutsche Version trägt den Titel: *Von der Onanie, oder Abhandlung über die Krankheiten, die von der Selbstbefleckung herrühren.* Vgl. Karl Braun, *Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. /New York, 1995.
43 *GA 3*, 140f.

Und fand als ich mich aufgerafft
Verschüttet, ach, in meinem Bette
Des Lebens Balsams Füllekraft,
Womit ein Fürstenkind sich wohl begnüget hätte[44].

Wie solchem Ungemach vorgebeugt werden kann, muss nicht umständlich erläutert werden. Der alten Mönchsregel folgend, jeder Versuchung sofort nachzugeben, um nicht in unnötige Busskrämpfe zu verfallen, gesteht der Dichter die Schwachheit seines Fleisches in einem Distichon ein, das wie ein fernes Echo des wohl bekanntesten Sappho-Fragmentes klingt. Zuerst die Klage der grossen Dichterin:

Nun ist schon der Mond versunken
und auch die Plejaden. Mitte
der Nacht, und die Zeit des Wartens vorüber.
Ich aber schlafe allein[45].

Und, leichter geschürzt, Goethe:

Alles, was ihr wollt, ich bin euch wie immer gewärtig,
Freunde, doch leider allein schlafen, ich halt es nicht aus[46].

Dieses Geständnis ist zugleich ein Bekenntnis zu unserem nächsten Stichwort, nämlich zur 'freien Liebe'[47], die sich am bezwingendsten in den sogenannten *Römischen Elegien* (den *Erotica Romana*) aussingt und den Erlebnis-Hintergrund mit einer kunstvollsten Unmittelbarkeit und Wärme sowie einem schalkhaften Humor vorscheinen lässt, wie es in dieser Verbindung einzig sein dürfte. So verkündet die *II. Elegie*:

Mehr als ich ahndete schön das Glück es ist mir geworden

und sie schliesst mit den Versen:

Nehme dann Jupiter mehr von seiner Juno, es lasse

44 *GA 3*, 101.
45 Sappho, *Lieder*, hg. v. Max Treu, Darmstadt, 1991, S. 73 (= 94 D.). Abänderung der letzten Verszeile.
46 *GA 3*, 148.
47 *GA 3*, 145: "Freie Liebe, sie lässt frei uns die Zunge, den Mut."

Wohler sich, wenn er es kann irgendein Sterblicher sein.
Uns ergötzen die Freuden des echten nacketen Amors
Und des geschaukelten Betts lieblich knarrender Ton[48]. (Auch
wenn es dafür Schreinerrechnungen zu begleichen gilt!)

Oder die betörende *VI.*, die ich ganz vortragen möchte, um die Poesie für sich selber sprechen zu lassen:

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert.
Lauter und reizender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir.
Ich befolge den Rat durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuss.
Aber ich habe des Nachts die Hände gerne wo anders
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt vergnügt.
Und belehr ich mich nicht, wenn ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab.
Dann versteh ich erst recht den Marmor, ich denk und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubet die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tags,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin
Wird doch nicht immer geküsst es wird vernünftig gesprochen
Schlummert mein Schätzchen erst ein lieg ich und denke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Mass leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt, es schlummert das liebliche Mädchen
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins tiefste die Brust.
Amor schüret indes die Lampe und denket der Zeiten
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan[49].

Das schöne beiderseitige Einverständnis: jener "Wechselhauch und Kuss", wo eines "nur im andern sich bewusst"[50], bleibt jedoch (im Unterschied zur Poesie) ein leider nicht zu 'kommandierender' Glücksfall[51]. Ein Behelf, zu dem auch unser Anonymus – *faute de mieux* – sich verstanden haben mag, ist die 'käufliche Liebe', die Goethe pragmatisch, wie er ist, bejaht:

48 *W* 86f.
49 *W* 89f. Vgl. dazu Sander L. Gilmans ebenso anregenden wie wackeligen Aufsatz "Goethes Gespür. Fühlen, Sehen und Sexualität", ders., *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Reinbek b. Hamburg, 1992, S. 37-75.
50 *W* 126f.
51 Vgl. Goethe, *Faust*, V. 221.

Seid mir willkommen süsse Buhlerinnen,
Denn ihr allein verschönt uns doch die Welt;
Ihr lasset uns im Augenblick gewinnen
Was Prüderie uns Jahre lang verhält.
Was sie nicht fühlt, sie weiss es zu ersinnen
Wie selbstgefällig froh sie sich verstellt;
Von Eva her geschaffen zum Betrügen
Sie kleidet nichts so gut als wenn sie lügen[52].

Anwandlungen von Schamgefühl waren dem Dichter gleichwohl nicht fremd, wenn es die "Lazerten", noch dazu im Café-Haus, in einer Weise trieben, die erst Bernardo Bertolucci mit seinem *Tango in Paris* ins skandalumwitterte Bild zu setzen gewagt hat:

Seid ihr ein Fremder, mein Herr? bewohnt ihr Venedig? so fragten
Zwei Lazerten die mich in die Spelunke gelockt.
Ratet! – Ihr seid ein Franzos! ein Napolitaner! Sie schwatzten
Hin und wieder und schnell schlürften sie Kaffee hinein.
Tun wir etwas! Sagte die Schönste, sie setzte die Tasse
Nieder, ich fühlte sogleich ihre geschäftige Hand.
Sacht ergriff ich und hielte sie fest; da streckte die zweite
Zierliche Fingerchen aus und ich verwehrt es auch ihr.
Ach! es ist ein Fremder! so riefen sie beide; sie scherzten
Baten Geschenke sich aus, die ich doch sparsam verlieh.
Drauf bezeichneten sie mir die entferntere Wohnung
Und zu dem wärmeren Spiel spätere Stunden der Nacht.
Kannten diese Geschöpfe sogleich den Fremden am Weigern,
O so wisst ihr warum blass der Venetier schleicht[53].

Wie fliessend im übrigen die Grenzen zwischen der 'käuflichen Liebe' und der Ehe im Kontext einer 'bürgerlichen Gesellschaft' sind, die Hegel – zumal im Blick auf deren ökonomische Bedingungen – als "System der Bedürfnisse" interpretiert hat[54], zeigt das folgende Epigramm:

Alle Weiber sind Ware, mehr oder weniger kostet
Sie den begierigen Mann der sich zum Handel entschliesst.

52 *W* 299.
53 *W* 164.
54 G. W. F. Hegel, *Rechtsphilosophie*, § 161-169 sowie § 182-256.

Glücklich ist die Beständige die den Beständigen findet,
Einmal nur sich verkauft und auch nur einmal gekauft wird[55].

Darüber soll freilich ein heikler Aspekt des – mehr oder weniger – wohlfeilen Eros nicht verschwiegen werden: die Gefahr der venerischen Infektion als vielleicht allzu freizügiger "Minne Sold"![56] Glücklich, wer sich da nur, wie unser Anonymus, die "Krätze" holt! Aber hören wir in das *XVI. Eroticum* hinein, um zu vernehmen, was der Dichter wie für unsere Zeit und Gegenwart gesprochen zu haben scheint:

Zwei gefährliche Schlangen, vom Chore der Dichter gescholten,
Grausend nennt sie die Welt Jahre die Tausende schon,
Python dich und dich Lernäischer Drache! Doch seid ihr
Durch die rüstige Hand tätiger Götter gefällt.
Ihr zerstöret nicht mehr mit feurigem Atem und Geifer
Herde, Wiesen und Wald goldene Saaten nicht mehr.
Doch welch ein feindlicher Gott hat uns im Zorne die neue
Ungeheure Geburt giftigen Schlammes gesandt?
Überall schleicht er sich ein, und in den lieblichsten Gärtchen
Lauert tückisch der Wurm, packt den Geniessenden an.
[...]
Heimlich krümmet er sich im Busche, besudelt die Quellen,
Geifert, wandelt in Gift Amors belebenden Tau.
[...]
Jetzt wer hütet sich nicht langweilige Treue zu brechen!
Wen die Liebe nicht hält, hält die Besorglichkeit auf.
Und auch da, wer weiss! gewagt ist jegliche Freude
Nirgend legt man das Haupt ruhig dem Weib in den Schoss.
Sicher ist nicht das Ehbett mehr, nicht sicher der Ehbruch;
Gatte, Gattin und Freund eins ist im andern verletzt.

Angesichts solcher Bedrohung stimmen wir gern in das Stossgebet ein, das der Dichter den "Grazien" zuwendet:

Schütztet immer mein kleines, mein artiges Gärtchen, entfernet
Jegliches Übel von mir, reichet mir Amor die Hand,
O! so gebet mir stets, sobald ich dem Schelmen vertraue,
Ohne Sorgen und Furcht ohne Gefahr den Genuss[57].

55 *W* 163.
56 Friedrich Schiller, *Der Graf von Habsburg:* "Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold, / Der Sänger singt von der Minne Sold".
57 *W* 96f.

Aber, Gott sei's geklagt, das mutwillige Spiel mit der "Gefahr" ist es gerade, das der 'langweiligen Treue' die unverzichtbare Würze gibt: "Hindernisse will die rasche Jugend", während der weniger risikofreudige Dichter in der *XX. Elegie* seine Prädilektion für *'safer sex'*-Spiele bekundet:

[...] ich liebe
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ists wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flössen wir ein[58].

Dass gleichwohl niemand, wofern verheiratet, vor ausserehelichen Anfechtungen gefeit bleibt, zeigt *Das Tagebuch* von 1810, dessen erste Stanze folgendermassen lautet:

Wir hören's oft und glauben's wohl am Ende
Das Menschenherz sei ewig unergründlich
Und wie man auch sich hin und wieder wende
So sei der Christe wie der Heide sündlich.
Das Beste bleibt, wir geben uns die Hände
Und nehmen's mit der Lehre nicht empfindlich:
Denn zeigt sich auch ein Dämon uns versuchend,
So waltet was, gerettet ist die Tugend[59].

Was da zur 'Rettung' der (ehelichen) "Tugend" "waltet", ist jedoch eher ein Missgeschick, wie es inzwischen einer Mehrzahl der Männer weltweit zu widerfahren scheint! Auch unserem – auf einer längeren Geschäftsreise befindlichen – Diaristen, der eine vom Zufall gefügte Gelegenheit für einen Seitensprung nutzen möchte. Schauen wir ihm bei seiner Schilderung der kritischen Phase verstohlen über die Schulter:

[...]
Und wie ich Mund und Aug' und Stirne küsste
So war ich doch in wunderbarer Lage:
Denn der so hitzig sonst den Meister spielet
Weicht schülerhaft zurück und abgekühlet.

Ihr scheint ein süsses Wort, ein Kuss zu g'nügen,
Als wär' es alles was ihr Herz begehrte

58 *W* 99.
59 *W* 291-297 I – XXV.

Wie keusch sie mir, mit liebevollem Fügen,
Des süssen Körpers Fülleform gewährte!
Entzückt und froh in allen ihren Zügen
Und ruhig dann, als wenn sie nichts entbehrte.
So ruht' ich auch, gefällig sie betrachtend,
Noch auf den Meister hoffend und vertrauend.

Doch als ich länger mein Geschick bedachte,
Von tausend Flüchen mir die Seele kochte,
Mich selbst verwünschend, grinsend mich belachte
Nichts besser ward, wie ich auch zaudern mochte:
[...]

Nun: heute wäre man dem Schwerenöter den Schluss-Satz aus Schillers *Räubern* zuzurufen versucht: "dem Mann kann geholfen werden", (ohne freilich Schleichwerbung für ein bestimmtes pharmazeutisches Produkt betreiben zu wollen)! Sein "Versagen", das sich schliesslich "zur Versagung läutert"[60], stösst unserem müden Helden um so saurer auf, je süsser ihn die Erinnerung an frühere Zeiten, genauer: an seine Herzdame, quält:

[...] So war es nicht vor Jahren,
Als deine Herrin Dir zum ersten Male
Vor's Auge trat im Prachterhellten Saale.

Da quoll dein Herz, da quollen deine Sinnen
So dass der ganze Mensch entzückt sich regte.
[...]
Vervielfacht war, was sich für sie bewegte:
Verstand und Witz und alle Lebensgeister
Und rascher als die andern jener Meister.

So immerfort wuchs Neigung und Begierde
Brautleute wurden wir im frühen Jahre
Sie selbst des Maien schönste Blum' und Zierde
Wie wuchs die Kraft zur Lust im jungen Paare!
Und als ich endlich sie zur Kirche führte:
Gesteh' ich's nur, vor Priester und Altare,
Vor deinem Jammerkreuz blutrünstger Christe,
Verzeih mir's Gott! es regte sich der Iste.

60 Peter Rüedi: "Erotik in klassischen Stanzen", *Die Weltwoche,* Nr. 25, 24. Juni 1999, S. 53.

[...]

Und wie wir oft sodann im Raub genossen
Nach Buhlenart des Ehstands heilige Rechte
Von reifer Saat umwogt, vom Rohr umschlossen
An manchem Unort wo ich's mich erfrechte
Wir waren augenblicklich, unverdrossen
Und wiederholt bedient vom braven Knechte!
Verfluchter Knecht, wie unerwecklich liegst Du!
Und deinen Herrn um's schönste Glück betriegst du.

Insbesondere den "vielleicht skandalösesten Reim, den Goethe je wagte"[61], hat man "noch um die Jahrhundertwende" zum Vorwand genommen, die "einwandfrei gesicherte Authentizität des Gedichtes" (u.a. mit folgendem Argument) zu bezweifeln: "[...] dass der iste sich bei der Erinnerung an die domina regt, mag zupassen, aber infolge welcher Reminiszenzen? Da ist ja von Liebe keine Spur, wohl aber von frivolster Geilheit und gemeinster Ausübung derselben mit der eigenen Frau! Und doch hält ihn diese geistige Onanie ab, nunmehr das Mädchen", aus den inzwischen notorischen Gründen, "zu geniessen"[62].

Die Erfahrung solcher Unbotmässigkeit bringt indes den Gestrauchelten, dessen Einsatzbereitschaft auf wundersame Weise wiederhergestellt wird, auf den Pfad der "Tugend" zurück, und das *fabula docet* der XXV. und letzten Stanze lautet:

[...]
Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel auf's irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

61 Ebd.
62 Vgl. *EG* 230.

V

Damit, meine Damen und Herren, ist das Stichwort gefallen ("Liebe"!), das uns, wie versprochen, auf einem Umweg zwar über Indien, in die "höhern Sphären" zurückgeleiten soll.

Zuvor jedoch legen wir einen Zwischenhalt im spätantiken Korinth ein, wo Goethe eine Begebenheit situiert, die – radikaler noch als *Das Tagebuch* – den "Aufstand der Natur gegen die christliche Metaphysik des Opfers, des Verzichts" probt[63]. Es überrascht daher nicht, dass seine "grosse Gespensterromanze" über *Die Braut von Corinth*[64] "vom Tag ihres Erscheinens an eine (zwiespältige) Aufnahme" gefunden hat: "Während die eine Partei sie", Karl August Böttiger zufolge, "die ekelhafteste aller Bordellszenen nennt und die Entweihung des Christentums hoch aufnimmt, nennen andere sie das vollendetste aller kleinen Kunstwerke Goethes"[65]. Worum geht es?

"Ein noch dem antiken Götterglauben anhängender junger Athener kommt nach Korinth, um die ihm von Kindheit her versprochene Braut als Frau heimzuführen. Aber die Familie ist inzwischen zum Christentum übergetreten" – wir denken an die Umtriebe des Paulus in dieser Gegend –, "und die Mutter hat zum Dank für die eigene Genesung von einer Krankheit die Tochter dem neuen Gott geweiht, also offensichtlich zur Nonne bestimmt. In der Einsamkeit des Klosters ist das Mädchen gestorben und kommt nun als [...] Wiedergängerin ins Elternhaus zurück, um mit dem ihr einstmals bestimmten Bräutigam, dem statt ihrer eine jüngere (Schwester) vermählt werden soll, eine Liebesnacht" der besonderen Art zu feiern[66]. Und nun wieder Originalton:

Unterdessen schleichet auf dem Gange,
Häuslich, spät die Mutter noch vorbei.
Horchet an der Tür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut

63 Vgl. Anm. 61
64 *W* 619.
65 *HB* 289.
66 Ebd.

Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

[...]

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloss geschwind -
Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? -
So zur Tür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie – Gott! sie sieht ihr eigen Kind[67].

Dieses – *in flagranti* erwischte und blossgestellte – "Kind" setzt daraufhin zu einer Rechtfertigungsrede an, die die Verantwortung für die "unerhörte [...] Begebenheit"[68] auf den "kranken Wahn" der Mutter abwälzt, die glaubenseifrig meinte, "Jugend und Natur", der Natur entgegen, dem "Himmel" als "Opfer" darbringen zu sollen:

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So missgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
Dass in's Leichentuch,
Dass Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt.
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

[...]

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermisste Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,

67 *W* 123-129; hier S. 127.
68 *Eckermann,* 29. Januar 1827.

Muss nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut!

Das Abartige dieses Eros kann die wahre Ätiologie mithin nicht verdecken: Es ist der widernatürliche Schwur der Mutter, ihrer Tochter den natürlichen Anspruch auf Liebesglück zu versagen, was dem – durch religiöse Verblendung verkümmerten – Eros keine andere Möglichkeit lässt, als auf ebenso widernatürliche Weise, hier: in Gestalt von Vampirismus und Nekrophilie, wiederzukommen. Der *revenant*, das Wiedergänger-Motiv, ist darum nur die inhaltlich-thematische Anzeige dafür, dass der 'ausgetriebene' Eros bisweilen seltsame Blüten 'treibt'[69]. Mehr noch: der Drang des Unabgegoltenen ist so stark, dass es – in *Schrift* (*écriture*) verwandelt – auch als Poesie 'wiederkommen' kann!

So sehr Goethe selber "die unmittelbare Wirkung" dieser "ins Grelle" gehenden "Fabel" durch den Einsatz höchster Kunstmittel "gedämpft" haben mag[70], so wenig lässt die Ballade einen Zweifel daran, dass die Liebe gegen alle Widerstände auf ihrem Recht auf Erfüllung besteht und "das vermisste Gut" ruhelos suchend einklagt. Sie durchbricht sogar die Todesschranke und holt sich, was ihr vorenthalten bleiben sollte.

Dieser Grenzfrevel fordert indes ein weiteres "Menschenopfer"; er hat den Tod des Jünglings zur Folge: insofern eine Ausweitung des Schuld- und Verblendungszusammenhangs, der nur durch Selbstaufopferung in den – (zuletzt) von Eros selber angefachten, Erlösung und Sühne zugleich verheissenden – "Flammen" gesprengt werden kann:

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

69 Vgl. Anm. 18, S. 639: "Das Christentum gab dem Eros Gift zu trinken – er starb zwar nicht daran, aber entartete zum Laster."
70 *Sch I* 777 u. 772.

Vor allem in diesem "Flammentod"[71] ist die Verwandtschaft der *Braut* mit der (im unmittelbaren Anschluss gedichteten) 'indischen Legende' *Der Gott und die Bajadere* begründet[72], die dem – von der unerschöpflichen *Weisheit der Indier* ersonnenen[73] – Institut der Witwenverbrennung einen Aspekt abgewinnt, der uns die transfigurierende Macht des Eros erahnen lässt. Von beiden Gedichten hatte sich Herder indigniert abgewandt, da "Priapus" in ihnen eine angeblich zu "grosse Rolle" spiele![74] Eine solche Lesart verkennt jedoch die Werkintention, die umgekehrt sehen lässt, dass die verzehrende Kraft des Eros auch und zumal den sonst und immer "peinlich" zu tragenden "Erdenrest" gerade aufzehrt[75].

Dieser Läuterungs-Prozess wird an einem Freudenmädchen dargestellt, das in tief gefühlter Liebe zu "Mahadö", dem (unerkannten) Gott, entbrennt[76]. Dieser hat sich zu ihr herabgelassen, um "unsersgleichen" zu werden; denn: "Soll er strafen oder schonen, / Muss er Menschen menschlich sehn." Die Bajadere aber bewährt ihre Menschlichkeit nach lust- und entsetzenvoller Nagelprobe dadurch, dass sie dem Geliebten, über dessen plötzlichen Tod nach nur 'einer süssen Nacht' hinaus, der Erwartung entgegen, die Treue hält. Ihre sittliche Leistung besteht darin, dass sie, die doch einem als unsittlich verschrieenen Gewerbe nachgeht, das Freudenhaus in ein 'Haus der Liebe' verwandelt.

Das aber macht sie, die verzehrend Liebende, würdig, gegen der bornierten "Priester Lehre" das ihr (als Bajadere) verwehrte Privileg der legitimen Gattin und Witwe in Anspruch zu nehmen und mit einem beherzten Sprung "in den heissen Tod" ihrem "Götter-Jüngling" zu folgen. Der sieht daraufhin nicht nur gerechten Grund zur 'Schonung', sondern "hebet / Aus der Flamme sich empor, / Und in seinen Armen schwebet / Die Geliebte mit hervor"! Die Schluss-Gnome lautet:

71 *W* 317.
72 *HB* 291.
73 Friedrich Schlegel, *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808).
74 *HB* 292.
75 Goethe, *Faust*, V. 11954f.
76 *W* 129f.

Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Nun mögen Neunmalkluge versucht sein, sich Bertolt Brechts "Einspruch [...] gegen das Opfer" zu eigen zu machen, "das hier verlangt wird, bevor der Preis zuerteilt werden kann"[77]. Solche Bescheidwisserei führt jedoch ebenso in die Irre wie der verkrampfte "Deutungsvorschlag" Karl Eibls, der "die Pointe des Gedichts" darin vermutet, "dass am Extrem-Beispiel 'monstroser' und 'absurder' Voraussetzungen [...] gesellschaftliche Kontingenz grundsätzlich thematisiert" werde[78].

"Grundsätzlich", meine Damen und Herren, geht es weder darum noch um einen Tauschhandel, sondern um die – im Wortsinn – trans-figurierende Verwandlung durch "die allmächtige Liebe", die eben nicht nur "alles bildet alles hegt", wie der *Pater profundus* es weiss[79], sondern manches auch umbildet, indem sie aus einer – auf schnöden "Gewinst" bedachten – Hure einen anderen Menschen: eine wahrhaft liebende Frau macht. Insofern haben wir es mit einem poetischen *exemplum* zu tun, das auf willkommene Weise den Übergang zu dem vorletzten von mir behandelten Gedicht bahnt.

Den Anknüpfungspunkt bildet auch hier der "Flammentod", dem im 'Selbstopfer' die 'Vollendung' zuwächst. *Vollendung* und *Selbstopfer* aber waren die Überschriften, die Goethe ursprünglich für eines seiner ganz grossen Gedichte vorgesehen hatte, das jetzt unter dem Titel *Selige Sehnsucht* das *Buch des Sängers* im *West-östlichen Divan* beschliesst:

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,

77 *HB* 292 sowie Bert Brecht, *Gesammelte Werke in 20 Bdn.*, Bd. 9, S. 611f. (= Sonett *Über Goethes Gedicht Der Gott und die Bajadere*).
78 *W* 622.
79 Goethe, *Faust*, V. 11872f.

Überfällt dich fremde Fühlung
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reisset neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt,

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde[80].

'*Selige* Sehnsucht' benennt den Beweggrund für ein '*neu* Verlangen' und 'Begehren', das nicht mehr auf ein Gegenüber – und sei es der 'alliebende Vater'! – gerichtet, sondern *selbst*bezogen und doch sich selbst *transzendierend* darauf gerichtet ist, *sich* "zu seligem Geschick / Dankend umzuarten"[81].

Gepriesen wird hier nämlich ein 'Lebendiges', das – von 'fremder Fühlung' überfallen – zu "höherer Begattung" emporgerissen wird[82]. Sie wird magisch-mystisch im *hieros gamos*

80 *W* 317.
81 Goethe, *Faust*, V. 12098f.
82 Hier bleibt vielleicht ein gewisser Klärungsbedarf. Denn das abgrundtiefe Konzept einer 'höheren Begattung' scheint diese gegen offenbar 'niedrigere' Vollzugsformen der Beiwohnung wertend abzusetzen, dem Entelechie-Gedanken und Steigerungs-Prinzip entsprechend, wie Goethe sie in der Schluss-Szene seines *Faust* auch topographisch, von der 'tiefen Region' bis "um die höchsten Gipfel kreisend", dargestellt hat (V. 11925 u.ö.). Fallen wir damit nicht aber in die figuren-perspektivisch bedingten Verzerrungen jener Zwei-Seelen-Lehre aus dem *Osterspaziergang* zurück (vgl. V. 1110ff.: "Du bist dir nur des einen Triebs bewusst..."), die Faust selber, nach meinem Dafürhalten, im Vorblick auf die "geeinte Zwienatur" alles Seienden überwinden soll (vgl. V. 11954ff.)? Die Frage stellen, heisst dieses Mal: sie bejahen. Um also nicht Gefahr zu laufen, Eros – nach Massgabe kurzschlüssiger, "auf einen kruden, sehr ungoetheschen Dualismus" gegründeter Antithesen (*Sch II* 803) – in sich aufzuspalten (wie es ja auch der christlichen Weltansicht beliebt), gilt es daran festzuhalten, dass er – sich gestaltend und

mos von Eros und Thanatos: in der Koinzidenz von Liebe und Tod, vollzogen, wofür der vielbemühte "Schmetterling", den es unwiderstehlich ins Licht treibt, nur die naturnah geläufige Metapher ist. Mit anderen, etwas abstrakteren Worten: Es geht um die poetisch heraufbeschworene Erfahrung der spekulativen Identität von Leben und Sterben oder von Sein und Nichts, woraus jedoch, wie wir nicht erst seit Hegel wissen[83], etwas Neues: das Werden, hervorgeht: "Denn alles muss in Nichts zerfallen, / Wenn es im Sein beharren will"[84]. Umgänglicher, wenn auch nicht weniger paradox, formuliert Goethe in einem Brief an Riemer: "Unser ganzes Kunststück besteht darin, dass wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren"[85]. Die Bedingung der Möglichkeit lebendigen Daseins wäre demnach die Fähigkeit und Bereitschaft, auch und gerade das loszulassen, woran wir – wie an Überzeugungen, Gewohnheiten, Menschen oder gar unserem Ich – unverändert festhalten möchten, obwohl nichts so bleiben kann, wie es ist.

Fünf Tage vor seinem Hinschied hat Goethe in seinem letzten Brief Wilhelm von Humboldt wissen lassen, dass er "nichts angelegentlicher zu tun (habe), als dasjenige was (ihm) geblieben (sei), wo möglich zu steigern, und, (s)eine Eigentümlichkeiten zu kohobieren": Einmal noch eine 'chemische Gleichnisrede', meine Damen und Herren, die "reinigen und läutern durch Abscheiden flüchtiger (Stoffe) mittels wiederholter Destillation" bedeutet. "So verschlüsselt der Alte [...] in das Wort *kohobieren*", dass er selbst einer den Tod übergreifenden Metamorphose entgegenlebt – wie er sie seinem Faust in der *Bergschluchten*-Szene zugedichtet"[86] und in *Selige Sehnsucht*, wie wir hinzusetzen dürfen, auf die gültige lyrische Formel gebracht hat. Wer deshalb – in den schlichten Unterscheidungen blosser Verstandesreflexion befangen – die

umgestaltend – nur Einer ist: Einer, der in vielerlei Erscheinungsformen und Spielarten das wirklich *wird*, was er – seinem Wesen nach – *ist:* Eros. Denn, so Goethe in seinem *Vermächtnis:* "Das Ew'ge regt sich fort in allen" (*W* 226).

83 G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik*, Hamburg, 1967, S. 66f.

84 *W* 226 (= *Eins und Alles*).

85 *W* 733 (= *Brief* vom 24. Mai 1811).

86 *Sch I* 812f.

Metaphorik der poetischen wie der diskursiven Rede drangsalierend zu eng auslegt und sich gegen die Einsicht sperrt, dass das Eine immer auch und zugleich das Andere seiner selbst ist, der rechnet sich wohl oder übel zu jenem *profanum volgus*[87]: jener "Menge", vor welcher Goethe seine Geheimlehre gerade hat schützen wollen.

Deren Kern ist die Metamorphose als fundamentales, 'Sterben und Werden' dialektisch vermittelndes Prinzip, das Nietzsche sodann zu dem exklusiven Wahlspruch zugespitzt hat: "Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt"[88]. Metamorphose aber auch als *poetologisches* Prinzip der Hervorbringung immer wieder anderer Konfigurationen des Eros, dessen Wesensvollzug an ihm selber Verwandlung ist.

1827 hat Goethe *Das Schenkenbuch* in der Ausgabe letzter Hand seines *Divans* um eine Wechselrede ergänzt, in der sich "das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben" auf betörende Weise ausspricht:

DER SCHENKE *schläfrig.* So hab ich endlich von dir erharrt:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich gibst!
Am lieblichsten aber dass du liebst.

HATEM. Der schläft recht süss und hat ein Recht zu schlafen.
Du guter Knabe hast mir eingeschenkt,
Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
Dir in die Glieder dass du dich erneust.
Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
Damit du mich, erwachend nicht, erfreust[89].

87 Horaz: *Carmina,* III 1.
88 Vgl. Anm. 18, S. 759 (= *Aus hohen Bergen.* Nachgesang).
89 Zit. nach *GA* 5, S. 88f. u. S. 195. Mit der – nicht zuletzt an den griechischen Ganymed-Mythos erinnernden – Wahl eines Mundschenken beginnt "die zweite erotische Motivreihe des *Divans*", die den 'zierlichen' Saki "als Gegenstück zu der [...] Geliebten" Suleika feiert: "in der Schönen und dem Schönen erblickt der Dichter das Urphänomen der Menschheit wie ihr Idealbild. [...] Ungemein ist (seine) Empfänglichkeit [...] für Schönheit in jederlei Gestalt. Ergriffen fühlt er ihr göttliches Wesen; und so, wie ihn die Liebe zu Suleika emporgehoben hat zu stürmischer Betrachtung des Alls, so führt ihn auch [...] 'die edle Neigung'

"In allen Elementen Gottes Gegenwart", meine Damen und Herren! Im selig-trunkenen Anschauen des schlafenden Knaben ebenso wie in anderen 'Verwandlungen des Eros', sofern sie auf schonender Rücksicht oder dem Einverständnis mündiger Partner beruhen. Den 'Heuchlern' aber, die daran Anstoss nehmen, hat Goethe eine nicht ganz unzweideutige Art der 'Bestrafung' zugedacht:

Hier ist mein Garten bestellt, hier wart ich die Blumen der Liebe,
Wie sie die Muse gewählt weislich in Beete verteilt.
Früchte bringenden Zweig, die goldenen Früchte des Lebens,
Glücklich pflanzt ich sie an, warte mit Freuden sie nun.
Stehe du hier an der Seite Priap! ich habe von Dieben
Nichts zu fürchten und frei pflück und geniesse wer mag
Nur bemerke die Heuchler, entnervte, verschämte Verbrecher,
Nahet sich einer und blinzt über den zierlichen Raum,
Ekelt an Früchten der reinen Natur, so straf ihn von hinten
Mit dem Pfahle der dir rot von den Hüften entspringt[90].

zum anmutigen Schenken in den Himmel" (M. Rychner, in: J.W.Goethe: *West-östlicher Divan*, Zürich, 1952, S. 532). Dass Goethe dabei keineswegs nur einer literarischen Tradition folgt, sondern zugleich aus eigenstem Empfinden spricht, mag man bei Sulpiz Boisserée nachlesen, der von einem "schönen freundlichen blonden, blauaugigen Kellner auf dem Geisberg" bei Wiesbaden zu berichten weiss, der offenbar ebenso Goethes Wohlgefallen erregt hat wie das tatsächliche Vorbild seines 'Schenken': der zwölfjährige Sohn August Wilhelm des Theologie-Professors Paulus in Heidelberg (vgl. *Goethes Leben von Tag zu Tag*. Eine dokumentarische Chronik v. R. Steiger u. A. Reimann, Zürich u. München, 1993, Bd. VI (1814-1820), S. 223 (= Samstag, 1. Juli 1815) sowie S. 131 (= Samstag, 18. Oktober 1814) bzw. S. 244 (= Dienstag, 8. August 1815). Schon "im Notizbuch der schlesischen Reise" von 1790 findet sich folgendes, an Martial geschulte Distichon aus dem Umkreis der *Venezianischen Epigramme:* "Knaben liebt ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen, Hab ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir doch" (*EG* 157 u. 228). Von Wilhelm Meisters letztem Brief in den *Wanderjahren* mit der Erzählung vom ertrunkenen Fischerknaben zu schweigen, der Yahya Elsaghe unter dem Titel *Homosexualität und Nekrophilie bei Goethe* eine aufschlussreiche Studie gewidmet hat (in: *FORUM Homosexualität und Literatur*, 1995, Bd. 24, S. 5-36), ohne den Dichter durch solche Hinweise – der Intention meines Beitrags entgegen – für eine bestimmte Spielart des Eros 'vereinnahmen' oder ihm daraus gar "einen Strick [...] drehen" zu wollen, wie das bei Metzler erschienene *Goethe Lexikon* immer noch zu befürchten Anlass sieht (Stuttgart u. Weimar, 1999, S. 238).

90 *W* 102f.

Abstract

Il s'agit dans cette conférence d'une exégèse de ce "Urphänomen" (phénomène originel), ou plus précisément de ce "Urwort" (mot originel), dans lequel serait compris – selon Goethe – "tout ce qu'on voudrait penser, d'inclination la plus ténue jusqu'à la divagation la plus passionnée." Et cela en variantes, jeux et configurations qui, mettant poétiquement en valeur presque tous les aspects humains possibles de l'Eros, démontrent leur pertinence.